Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur

Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung

Band: - (1966)

Heft: 5-6

Artikel: Die baulichen Restaurationen des Abtes Anselm Huonder (1804-26)

Autor: Müller, Iso

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-398003

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BÜNDNER MONATSBLATT

Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Heimat- und Volkskunde

Chur, Mai/Juni 1966 Nr. 5/6

Die baulichen Restaurationen des Abtes Anselm Huonder (1804–26)

Von P. Iso Müller

I. Die Martinskirche

Bereits im Jahre 1800 ließ P. Adalgott Waller als Statthalter durch den Feldkircher Meister Johannes Spekle das Dach der Martinskirche herstellen.[1] Bei diesen Arbeiten am Dache fiel Br. Anton Schuhwerk am 2. Oktober 1800 vom Gewölbe herab und fand dabei den Tod.[2] Während der Arbeit wechselte die Statthalterei, welche das Kapitel vom 30. März/1. April 1801 in die Hände von P. Anselm Huonder legte.[3] Nach dem Vertrage, den der neue und der alte Statthalter am 28. April 1801 mit dem Bregenzer Baumeister Joseph Stiefenhofer schlossen, mußte letzterer auch die Gewölbe über dem Hochaltar errichten, hatte aber zur Hauptsache an der Restauration des Klosters zu arbeiten.[4] Der Kirchendachstuhl war am 5. September 1801 vollendet. Am folgenden Tage, einem Sonntag, fand das Festessen für die Arbeiter statt, denen «more germanorum» kleine Geschenke mitgege-

[1] Acta Capitularia I, 24, dazu Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins 1962, S. 68.

[2] Acta Capitularia I, 20: cadendo in Ecclesia majori, dum operaretur in tecto reficiendo zu 1800. Dazu Necrologium von 1810 zum 27. Oktober 1800: de fornice Basilicae majoris repentina morte obiit. Begraben vor dem Benediktsaltar der Klosterkirche.

[3] Acta Capitularia I, 23 zum 30. Februar (!) 1801, während die Acta Capitularia III, 12, zum 1. April 1801, Spescha ed. Pieth-Hager, p. 140 auf Ende März 1801 datieren.

[4] Mappe Martinskirche.

ben wurden. Es handelte sich also wohl um deutschsprechende Zimmerleute, nicht um einheimische. Nachdem auch die Gewölbe gesichert waren, konnte man die Altäre wiederum aufstellen und nun in der Kirche wenigstens die hl. Messe gebührend feiern.[5]

Bald kamen Glocken und Orgel dazu. Aus dem Metall der früheren Glocken goß der Walliser Glockengießer Josef Hyacinth Walpen, ein Walliser aus Rekingen, am 13. September 1801 drei neue Glocken, deren erste St. Benedikt, deren zweite St. Placidus und St. Sigisbert und deren dritte der Muttergottes dediziert war, wie uns die Inschriften bezeugen. Der Guß der größten gelang jedoch nicht, weshalb sie nochmals ins Feuer mußte.[6] Die ganze Arbeit geschah in Disentis selbst, wobei das Kloster Metall, Eisendraht, Hanf und Wachs liefern sowie Handlanger anstellen mußte. Am 28. September 1801 erhielt der Glockengießer, dessen Gesamtrechnung auf 129 Gulden Bündner Währung lautete, einen Drittel, nämlich 43 Fl. 20 Kreuzer. Die restlichen Drittel sollten übers Jahr bezahlt werden.[7]

Nicht nur die Glocken waren verbrannt, auch die prächtige Orgel, die einst Abt Gallus Deflorin (1716–1724) auf der hinteren Empore der Kirche errichten ließ.[8] Mitte Juli 1802 kam der Orgelbauer Silvester Walpen, ebenfalls aus Rekingen, nach Disentis und verhandelte mit mehreren Patres über eine neue Orgel auf der Chorempore. Man kam auf 17 Register überein, wofür den drei Brüdern Walpen 75 Louis d'or versprochen wurde.[9] Der erhaltene, aber undatierte Vertrag spricht aber nur von 12 Registern und 60 Louis d'or. Etwa die Hälfte der Register sollte aus Zinn, das übrige aus Holz hergestellt werden. «Dieses Werk wird im Wallis fertig gemacht und bis Urseren gelieferet, von wannen das Gottshaus alles abzuholen sich verpflichtet.» Um den Kasten, die Bälge und längere Holzpfeiffen zu erstellen, soll der Orgelbauer selbst nach Disentis kommen. Dort wird der Pater Statthalter für die Arbeiter Bett, Licht und Salz gratis geben, Eßwaren wenigstens zu billigem Preise. Der Orgelbauer schafft Leder, Eisen- und Messingdraht an, das Kloster wird brauchbare Bretter zur Verfügung stellen.

[5] Acta Capitularia I, 26–27.
[6] Acta Capitularia I, 26, 30. Über die Walpen-Familie HBLS VII, p. 405–406.
[7] Mappe Martinskirche.
[8] Spescha, p. 114, im zweimaligen Bericht, dazu Bündner Monatsblatt 1946, S. 373.
[9] Acta Capitularia I, 47.

«Die Orgel soll bis Allerheiligen fix und fertig aufgestellt werden.» Ein Drittel der Bezahlung leistet das Kloster dieses Jahr, entweder in Geld oder Vieh, das übrige in den folgenden zwei Jahren.[10] Im nächsten Jahre 1803 kam Walpen nochmals nach Disentis, da man gewisse Register, wohl die fehlenden 3 zu den 14, noch hinzufügen ließ, worauf dann Walpen nach Brigels zog, um dort in der Pfarrkirche eine Orgel zu errichten.[11] Dekan P. Basil Veith behielt mit Silvester Walpen die Fühlung und suchte dessen Ehe zu sanieren.[12]

Was bis jetzt erwähnt, bezieht sich alles auf das Schiff der Kirche, wo der Schaden nicht so groß war, da ja dort die Gewölbe und die Seitenaltäre im wesentlichen noch erhalten waren. Ganz anders im Chore, dessen Gewölbe zusammenfielen und dessen Hauptaltar und auch größtenteils dessen Chorstellen vernichtet wurden. Auch die Mauern litten natürlich sehr, so daß man sagen konnte, der Chor sei ohne Gewölbe und Fenster.[13] 1802 stellte man die Gewölbe des Chores wieder her, jedoch nur aus Brettern, weil «die Mauer, im Fundament erschüttert, die Last der Steine nicht mehr tragen konnte».[14] Spescha stellt die Sache so dar, daß das Gewölbe 1803 durch einen «Welschen» teilweise hergerichtet wurde, aber so schlecht, daß es wieder zusammenfiel. Erst «Meister Franz aus dem Montafun» habe es 1804 vollendet.[15] Abgesehen von den Jahreszahlen, mag der Bericht ganz gut stimmen.[16] Leider ist die Identifikation des genannten Vorarlberger Meisters sehr schwierig.[17] Spescha berichtet ferner, daß zwei Comenser Stukkateure 1805 im Chore arbeiteten.[18] Schade, daß er uns die Namen nicht überliefert hat![19]

---

[10] Mappe Martinskirche.

[11] Acta Capitularia I, 61.

[12] ND fol. 405, 408 zum 13. August und 14. Oktober 1804.

[13] ND fol. 428 zum 10. September 1814: Il Choro in Chiesa senza volte e fenestre.

[14] Acta Capitularia I, 47: Fornix supra summum altare de novo erecta, sed ligneis tigulis, quia murus a fundamento amotus lapidum pondus portare non poterat.

[15] Spescha, S. 157.

[16] Vgl. Acta Capitularia I, 146: fornix seu arcus anno 1806 bis restauratus.

[17] Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins 1962, S. 68.

[18] Spescha, S. 157.

[19] Nicht um den Chor, sondern um die ganze Kirche geht jener Vertrag, den das Kloster 1804 mit einem Pr. Preliati schloß, der die Mauern der Kirche in den Fundamenten verstärken und zugleich auch im Norden der Kirche vor Wasser schützen mußte. Ferner hatte er auch Plafond und Innenwände instand zu stellen. Mappe Martinskirche. Riparazioni da farsi alla Chiesa.

Da kein Hochaltar mehr war, so konsekrierte Abt Anselm am 8. Juli 1804 nur die acht Seitenaltäre des Schiffes. Dabei legte man wiederum Reliquien in die Sepulcra. Nach der noch erhaltenen Verteilung der Heiltümer war der zweite Altar auf der linken Seite der hl. Katharina geweiht. Auch existierte offenbar damals schon der Altar des hl. Petrus.[20] In der folgenden Zeit restaurierte man diese Seitenaltäre. Am meisten gelitten hatte der Altar des hl. Benedikt. Es wird uns berichtet, daß die französischen Soldaten, die im Herbste 1799 in der Kirche kampierten, sich infolge Mangel an Holz an das Kircheninventar heranmachten, Verzierungen wegnahmen, einen Teil der Kanzel und einige Statuen verbrannten oder auch den Statuen Hände, Ohren oder Füße abbrachen.[21]

Deswegen fehlte dann das Predellabild am zweiten Altar auf der linken Seite, das die Heiligen Placidus und Sigisbert darstellte, für das man nun ein Katharina-Bild einsetzte.[22] Deshalb fehlte auch das Antipendium des Castelberg-Altares, das erst in unserem Jahrhundert neu gemacht wurde. Auch das Antipendium und der untere Teil des Altarrahmens auf dem Josefsaltar ging wohl damals zugrunde.

Die Soldaten machten sich 1799 auch an die Sitzbänke, die teilweise aus Nußbaumholz bestanden. Seither stellte man einfach Bretter hin, bis Abt Anselm 1808 neue Bänke aus Lärchenholz machen ließ. Als Hersteller werden Johannes und Placidus Schmid genannt.[23]

Wenden wir uns der Restauration der Martinskirche zu, wie sie 1812 durch den Maler Paolo Orelli und den Stukkateur Francesco Meschini, beides Bürger von Locarno, durchgeführt wurde. Diese Tessiner sind uns bislang sonst wenig oder nicht bekannt. Orelli stammte wohl von jener Familie ab, die auch sonst mehrere Maler aufzuweisen hat.[24] Meschini war 1792 in der Pfarrkirche von Giubiasco tätig.[25] Beide kamen am 7. Mai 1812 in Disentis an und machten mit dem Kloster am 12. Mai ihre entsprechenden Verträge, die noch erhalten

[20] Mappe Martinskirche, Nomina Sanctorum etc., 8. Juli 1804.
[21] Acta Capitularia I, 16, 104.
[22] Acta Capitularia I, 104.
[23] Acta Capitularia I, 104: per artificem Joannem et sculptorem Placidum Schmid Disertinensem. Nach Johannem ließ der Schreiber Raum für einen Familiennamen.
[24] Schweizerischer Künstler-Lexikon 2 (1908), S. 498–500; 4 (1917), S. 341.
[25] Gilardoni V., Inventario delle cose d'arte e di antiquità del Ticino, Bd. II. Distretto di Bellinzona 1955, S. 194.

sind.[26] Orelli begann über dem Hochaltar sein Probestück, nach welchem er die übrigen sechs Gewölbe zu malen hatte. Alles sollte etwa so gemalt werden, wie der hl. Martin auf dem Hochaltar aufgefaßt war, also in frommen Einzelfiguren. Die Farben hatte er selbst zu liefern, ausgenommen einzig die grüne Farbe, welche das Kloster zu beschaffen hatte, die er auch für die Tingierungen der Gurten brauchte. Für seine Leistung sollte Orelli 30 Louis d'or erhalten, dazu noch 4 Louis d'or für ein anderes Gemälde, im gesamten 437 Florin. Dazu hatte der Maler noch Logis und Verpflegung vom Kloster. Falls das Gemälde des ersten Gewölbes keinen Beifall finden werde, soll der Vertrag als aufgelöst gelten und der Maler mit 4½ Louis d'or verabschiedet werden. Das läßt schließen, daß Orelli in den ersten Tagen nur einen summarischen Entwurf gemacht hatte. Ihn sollten noch ein Maurer und Handlanger unterstützen. Zur Aufgabe Orellis' gehörte es auch, daß er über den Oculi der Emporen Inschriften in violetter Farbe anzubringen hatte, denn nur die Gewölbe in der Mitte der Kirche sollten je vier Gemälde erhalten. Danach stellten die Dekkengemälde folgende Themata dar:

Chor:

1. Gewölbe: St. Michael, Abt Adalgott, Abt-Bischof Victor, Abt-Bischof Tello.
2. Gewölbe: St. Placidus, St. Martin, St. Benedikt, St. Sigisbert.

Querschiff:

Enthauptung des hl. Placidus, Predigt des hl. Sigisbert, St. Placidus trägt sein Haupt zu St. Sigisbert, der Tyrann (Victor) ertrinkt im Rhein.

Schiff:

1. Gewölbe: Martyrium des Abtes (Adalbero) und der übrigen Mönche beim Hunneneinfall, Beraubung des Klosters. (Zwei Themata sind nicht angegeben.)
2. Gewölbe: St. Ursizin, Restauration des Klosters, heidnische Überbleibsel werden vernichtet. (Ein Thema fehlt.)

---

[26] Verträge in Mappe Martinskirche, dazu Acta Capitularia I, 143, 146–147. Hier auch die schematische Anordnung der Deckenbilder, die maßgebend sein dürfte.

3. St. Adalgott in Verzückung, Restauration des Klosters, Gründung verschiedener Frauenkonvente. (Ein Thema fehlt.)
4. David mit der Harfe. St. Caecilia lobt Gott auf der Orgel. St. Benedikt stirbt, gestützt von den Händen der Mönche, und seine Seele fliegt in den Himmel. (Ein Thema fehlt.)

Die Malereien haben nicht allzu große Bewunderung gefunden. P. Placidus Spescha († 1833) täuschte sich wohl im Datum, aber nicht in der Sache, wenn er schreibt: «Im Jahr 1806 war ein Mahler von Veldlin beschickt. Er mahlte das obegedachte Gewölb und hinderlies viele Fehler dabey.»[27] Was dann später Ignaz Christian Schwarz 1843 schrieb, entstammt einer Feder, die noch zu wenig Abstand hatte und dem Kloster wohlwollend gegenüberstand: «Den Plafond der Kirche zieren Fresco-Gemälde, Scenen aus der Geschichte des Klosters darstellend, als: den Einfall der Hunnen in Disentis, den Tod des Landespatronen Placidus, seines Mörders des Grafen Victor.»[28] Schon kritischer schrieb Alexander Balletta im Jahre 1880, ein früherer Klosterschüler: «Wir laben uns einstweilen in sehr mittelmäßiger Weise an den die flotte Rundung des Schiffs-Gewölbes überdeckenden, unbeschreiblichen Malereien. Diese versuchen in vier Feldern, der Kunst den Fehdehandschuh hinwerfend, die Geschichte des Klosters, zumal aber den Überfall der Avaren oder sonst eines mordgierigen Raubgesindels aus dem Osten und die Enthauptungsgeschichte des Heiligen und Ritters aus dem stolzen Geschlechte der Victoriden, den Gefährten Sancti Sigisberti, darzustellen. Es ist in der That jammerschade um das schöne Gewölbe, das in solcher Weise einem Pfuscher der schlimmsten Art in die Hände fallen mußte.»[29]

Von den Malereien wenden wir uns dem Stucco zu, den der Locarnese Francesco Meschini wiederherzustellen hatte. Nach dem Vertrage vom 10. Mai 1812 sollte er seine Arbeit besonders den Stukkaturen der Arkaden und der Gewölbe widmen, und zwar in der Art und Weise, wie der Maler (wohl Orelli) schon in grünen Tönen um das Gemälde des Hauptaltares vorgemacht hatte. Auch die Ornamente

---

[27] Spescha, S. 157.
[28] Schwarz J. Chr., Wanderbilder von den Quellen des Rheins bis zum Rheinfalle. 1843, S. 20.
[29] Derungs J. B., Novellen und Aufsätze von Alexander Balletta 1888, S. 315.

um die Fenster und in den Ecken, ferner in den Kapellen waren zu restaurieren. Als Lohn erhielt Meschini 10 Louis d'or, also 136 Florin. Nach den Kapitelsakten restaurierte unser Stukkateur nur die fünf Gewölbe des Schiffes (inclusive Querschiff), weil das Gewölbe im Chore schon 1806 hergestellt war.[30] Zudem führte er seine Arbeit nur bis zu den Kapitellen, also wohl nur in den Gewölben durch, weil sonst die übrige Restauration der Ornamente zu teuer gekommen wäre, nämlich auf 100 Louis d'or. Deshalb beendete Meschini seine Arbeit schon im September, während Orelli noch weiter malen mußte. Die ganze Restauration kostete etwa 1600 Florin.[31] Sie war eine unfertige und wenig erfreuliche Angelegenheit.

Orelli hatte nur an den Gewölben neu zu malen, im Schiffe erhielten sich die Altäre und auch die Wandmalereien, welche die Kolossalfiguren Karls des Großen und Otto des Großen darstellten, die schon 1763 dort zu sehen waren, also in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden sind und sich auch genau nach den Angaben der barocken Historiographie richteten. Sie befanden sich an der Westwand, also links vom Kircheneingang.[32] Vermutlich waren sie hier angebracht, weil ja in der Nähe die Immaculata-Kapelle war, wo die Reliquien der hl. Placidus und Sigisbert aufbewahrt wurden. Die Inschriften erinnerten an die Pilgerfahrt der beiden Kaiser nach Disentis und lauteten: «Carolus Magnus Imperator, Benefactor primarius Monasterii Disertinensis, horum Sanctorum veneratur corpora sacra anno Christi DCCCI» und ferner: «Otto Magnus Imperator, Benefactor noster devotus, coram isthaec lypsana sacra anno Christi DCCCCLX et DCCCCLXV.»[33] Neben diesen Bildern wollte Abt Anselm denjenigen König abbilden lassen, der Disentis seine Gunst schenken werde, sei es der Prinzregent Georg von England oder Kaiser Franz I. von Österreich.[34] Die Bilder sagen historisch nicht viel, denn

[30] Mappe Martinskirche, unterschrieben nur von Meschini, auf der Rückseite auch Quittung von Paolo Orelli an Stelle von Meschini.

[31] Acta Capitularia I, 143, 146.

[32] Näheres in Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 8 (1946), S. 240.

[33] So der Text nach dem Urbar I, 215–216 zu zirka 1817 (Spanienreise). Das Mémoire vom 18. September 1816 an Ludwig XVIII., worüber Bündner Monatsblatt 1964, S. 4–5, berichtet, weist die Inschriften auch auf, jedoch arabische Zahlen und bei Karl dem Großen Dotator, nicht Benefactor primarius.

[34] Bündner Monatsblatt 1963, S. 270, und 1964, S. 12.

eigentlich war nur Kaiser Otto 965 hier, ebenso sind sie künstlerisch wenig anspruchsvoll. Sie erhielten sich noch bis 1880, in welchem Jahre sie A. Balletta noch sah.[35]

Erst als die Kirche einigermaßen imstand war, machte man sich an die Wiederherstellung der Türme. Ihre Hauben fielen 1799 dem Feuer anheim, ja auch die Türme selbst brannten aus. Nach dreijähriger Verwahrlosung und Verwässerung befestigte man die Türme 1802 mit Balken und Riegeln und machte ein provisorisches Holzdach.[36] So blieb es, bis im Juli 1815 Placidus Casanova im Auftrage des Abtes die Restauration begann, wofür ihm 400 Florin bestimmt waren.[37] Um die Türme ganz zu sichern, verwandte man 1300 Pfund Eisen, jedes Pfund zu 48 Loth. Das ganze Werk sollte zwei Kupferkugeln mit je einem Kreuz krönen. «Beide Knöpfe sollen nach der Kunst mit feinem Gold gut und dauerhaft mit Feuer vergoldet seyn.» Für diese Arbeit ließ sich Abt Anselm Angebote nicht nur in Chur und Feldkirch, sondern auch in Altdorf und Luzern machen. Sogar der Sekretär des Nuntius Franz Josef Wully wurde damit belästigt. Schließlich siegte die Luzerner Offerte, die Guardian P. Synesius Ottiger bestellte. Der Transport ging über Talammann Meyer von Andermatt. Im Frühling 1816 war alles beendet. Der Abt war stolz über die ausgezeichneten Schindeln, welche aus Lärchenholz bestanden und von einem Orte, der acht Stunden weit entfernt lag, herbeigeschafft wurden. Seine Freude waren vor allem die weithin glänzenden Kugeln. Das Ganze kostete 1300 Florin, wovon aber den Konvent nur 100 Florin treffen sollten, da der Abt von Wohltätern, besonders auch vom Kanton Schwyz, unterstützt wurde.[38] Einige Patres aber waren der Ansicht, man hätte angesichts der bedrängten Lage des Klosters bescheidener vorgehen sollen.[39]

---

[35] Derungs J. B., Novellen und Aufsätze von Alexander Balletta 1888, S. 314. Schon Joh. Konrad Faesi fand 1763 die Kaiser «schlecht abgebildet». Reisebericht der Zentralbibliothek Zürich, Ms L 444, S. 885–887.

[36] Acta Capitularia I, 47, dazu der Vertrag mit Josef Stiefenhofer aus dem Jahre 1802.

[37] Acta Capitularia II, 42–43.

[38] ND fol. 434 Abt an Sekretär Wully. 24. Sept. 1815. ND fol. 435–436 Abt an Nuntius. 16. Oktober 1815 und 3. März 1816. Über Wully siehe HBLS VII, S. 600; über P. Synesius Ottiger Chronica Capucinorum 1884, S. 683.

[39] Acta Capitularia II, 42–43. Spescha, S. 173.

Zur genauen Abfolge des klösterlichen und liturgischen Lebens benötigte man eine neue Kirchenuhr. Den Vertrag schloß das Kloster am 18. November 1811 mit dem Walliser Uhrenmacher Johann Baptiste Zeitt (Zeit).[40] Er hatte ein Werk zu schaffen, das Stunden und Viertel anzeigt und auch schlägt, das ferner nur je 24 Stunden aufzuziehen war. Dafür erhielt er die noch brauchbaren Teile der alten Uhr, dazu noch sonstiges Material und Geld. Die alte Uhr sollte vom Kloster nach Schleuis gebracht werden, wo der Meister damals arbeitete und wo auch Landammann Caduff die Aufsicht über die Arbeit übernehmen sollte.[41] Am 13. September 1812 konnte man die neue Uhr abholen, die dann in einem Kirchenturm, vermutlich in dem westlichen, dem Kloster unmittelbar angebauten, untergebracht wurde.[42]

Mit den Türmen war aber die Klosterkirche noch nicht ganz restauriert. Immer noch harrte die Wiederherstellung, die Orelli und Meschini 1812 begonnen hatte, auf ihre Vollendung. Sie kam erst 1822–1823 zustande. Zunächst ging es darum, einen richtigen Hochaltar herzustellen. Damit wurde der junge Stukkateur Luigi Barozzi betraut, der aus Brissago stammte (geb. 1790). Wir finden ihn später bei der Restauration der Solothurner Kathedrale 1838–39, wissen aber sonst keine Arbeiten von ihm, auch nicht das Datum seines Ablebens.[43] Der Vertrag mit Disentis ist noch erhalten. Er sieht offenbar über der Mensa und dem Tabernakel ein sog. Tempio vor, dazu noch zwei Reliquiare. Das Charakteristikum des ganzen Altares war der buntfarbene Marmor (Bardoglio scuro, Carara rossa usw.), also eine typisch südländisch-farbenfreudige Arbeit, ähnlich wie man in der Klosterkirche schon zwei Altäre hatte, denjenigen der Mater Dolorosa (1735) und denjenigen der Immaculata-Kapelle (1746), die jedoch künstlerisch wesentlich höher standen. Für eine ganz entsprechende Arbeit verfügte jetzt Disentis über zu wenig Mittel. Das Kloster versprach dem Tessiner Stukkateur 16 Louis d'or, kam aber für Hand-

[40] Der Name der Familie schreibt sich heute Zeiter. Sie stammt ursprünglich aus dem heute verschwundenen Dörfchen Seit bei Biel im Goms. Freundl. Mitteilung von Rector H. A. von Roten, Raron.

[41] Vertrag mit dem Uhrenmacher in der Mappe Martinskirche.

[42] Acta Capitularia I, 156–157 zu 1812. Hier heißt der Uhrenmacher irrig Seitel. Auf dem Bild des Klosters, das David Alois Schmid um 1840 malte, weisen beide Türme eine Uhr auf.

[43] HBLS Suppl. (1934), S. 14.

arbeiten, Spesen, notwendige Materialien und Farben selbst auf.[44] Da das Chorgewölbe beim Brande von 1846 nochmals zusammenstürzte, litt der Altar sehr. Vermutlich handelt es sich aber noch um die gleichen wesentlichen Teile, aus denen man nachher den Altar wieder zusammensetzte. Es ist daher wahrscheinlich, daß A. Balletta dieses Werk 1880 meint, wenn er «einen provisorischen, bunten Hauptaltar» in der Klosterkirche beobachtete.[45] Auf dem Altare waren nicht Statuen, sondern Reliquiare vorgesehen. Jedoch plante der Abt, daneben eine Büste und das Wappen Ludwigs XVIII. aufzustellen, falls dieser seine Munifizenz gegenüber Disentis zeige. Das Bild des Bourbonenkönigs käme genau an die Stelle, wo früher die Statue Karl Martells gewesen wäre, die zusammen mit dem alten Altare 1799 durch den Zusammenbruch des Gewölbes vernichtet wurde.[46]

Noch im gleichen Jahre, in dem der Hochaltar errichtet wurde, nahm der Abt Francesco Somazzi in seinen Dienst, der sich als Capomaestro Stuccatore bezeichnete und wohl aus dem Tessin stammte.[47] Er mußte die Stukkaturen der Pfeiler bis hinauf zu dem Architrav und den Kapitellen wiederherstellen, ferner auch diejenigen an der Orgel-Empore und unter den Galerien.[48] Als Maler hatte der Abt Guglielmo Ricci und Giuseppe Pagani bestellt.[49] Sie hatten die Balustraden zu bemalen und den Stucco farbig zu gestalten. Auch der Hochaltar war in verschiedenen Farben zu tönen (rot, gelb, grün), ebenso dessen Statuen und Engel.[50] Später verpflichtete das Kloster den Maler Ricci noch, die Kanzel wiederherzustellen, wie es dem «antico disegno» entspricht, und die Altäre St. Katharina und St. Mi-

---

[44] In der Mappe Martinskirche befindet sich eine undatierte «Spaciffica del Altare Maggiore» von L. Barozzi, dazu aber eine dazugehörige Erklärung über die Verpflegung Barozzis, die in Disentis am 13. Mai 1822 geschrieben wurde.

[45] Derungs J. B., Novellen und Aufsätze von Alexander Balletta 1888, S. 314.

[46] Mappe Abt Huonder. Mémoire an Ludwig XVIII., 18. Sept. 1816. Als Gegenstück zu Karl Martell war ohne Zweifel Pippin III. dargestellt, den das gleiche Mémorial als Erneuerer des Klosters hervorhebt, der als second Fondateur seither verehrt worden sei.

[47] Über die Familie Somazzi: HBLS VI, S. 442 und Suppl., S. 162.

[48] Vertrag vom 20. Juni 1822 in Mappe Martinskirche.

[49] Über Ricci ist nichts beizubringen. Pagani wird im Vertrag als Milanese bezeichnet. Sonst würde man ihn als Tessiner erklärt haben. Vgl. HBLS V., S. 369.

[50] Vertrag vom 20. Juli 1822 in der Mappe Martinskirche. Die Quittung von Giuseppe Pagani steht auf dem Vertrag mit Francesco Somazzi vom 26. Juni 1823 in der Mappe Marienkirche.

chael zu restaurieren (colorire e fassonare usw.).[51] Abt Anselm schrieb im Sommer 1822, daß er nun in der Hauptkirche zwei Stukkateure, zwei Flaschner nebst Handlangern beschäftige. Sie arbeiten billiger als andere Meister, die für solche Arbeiten ohne Material über 4000 Florin verlangen würden. Was dem Abt schwer fiel, das war «nur der Tisch samt Wein».[52]

2. Die Marienkirche

Im Jahre 1799 verbrannte das Dach und das Inventar der Kirche, auch die frühbarocke Marienstatue, die von Votiv-Bildern umgeben war, welche fromme Pilger hier aufgehängt hatten. Auch die Mauern litten sehr, so daß nur noch eine ganz dastund.[53] Der Wiederaufbau begann schon im Frühling 1802, da das Kloster mit Josef Stiefenhofer, einem Bregenzer Baumeister, einen Vertrag schloß, wonach dieser den Dachstuhl und das Dach errichten und das Ganze mit Schindeln bedecken sollte. Ob dem Altare waren vorläufig nur genügend Bretter zu legen. Stiefenhofer mußte ferner die Stiege vom Kloster zur Kirche samt dem Vordach wiederherstellen, ebenso zwei Türen für die Kirche selbst.[54] Anfang 1803 befragte Statthalter P. Anselm das Kapitel, ob es der Restauration zustimme, was bejaht wurde, jedoch unter der Bedingung, daß weniger notwendige Ausgaben vermieden werden.[55] Ein neuer Altar in zierlichem Rokoko kam schon 1804 in die Kirche, vor dem ein eleganter Baldachin auf 6 Säulen errichtet wurde. Den neuen Altar weihte der Abt am 13. Februar 1805 feierlich ein.[56] Ein Gitter, das klassizistische Girlanden und die Jahrzahl 1805 aufweist, war wohl auch für die Kirche bestimmt, wenn wir auch nicht genau

[51] Vertrag vom 28. Juli 1823 in Mappe Martinskirche.

[52] Brief des Abtes an einen Freiherrn im Gotteshausbund. Disentis, den 4. August 1822. Mappe Abt Huonder.

[53] ND fol. 403. P. Basil Veith an Auditor, 27. April 1804: cuius unus paries etiamnum extat.

[54] Der Vertrag von 1802 mit Stiefenhofer betraf vor allem die Restauration des klösterlichen Wohngebäudes, worüber unten berichtet wird. Zur Verbindung von Kloster und Kirche siehe die Zeichnung Rahns in Disentiser Klostergeschichte 700–1512 (1942), S. 35.

[55] Acta Capitularia I, 54 zum Januar/Februar 1803.

[56] Acta Capitularia I, 83, dazu Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 40 (1946), S. 44–45. Einen Baldachin mit sechs gedrehten Säulen weist auch der Taufstein-Aufsatz in Laax aus der Barockzeit auf. Poeschel E., Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden 4 (1942), S. 72–73.

wissen, wofür. Es dient heute – vergrößert – als Abschluß des Kryptaraumes gegen die Sakristei hin. 1806 folgte die Kanzel, dann auch die Sakristei, die vom Klosterhof angebaut wurde.[57] Wenn wir richtig orientiert sind, bemalte noch im gleichen Jahre 1806 ein Veltliner «die Kuppel» in der Muttergotteskirche, womit wohl die Wölbung der Hauptapside gemeint ist.[58] Ganz in den Mittelpunkt des Interesses rückte das Gotteshaus dadurch, daß der Abt 1808 hier die volkstümliche Bruderschaft der Mater Misericordiae einrichten konnte, worüber schon berichtet wurde.

Nun konnte Abt Anselm auch daran gehen, für eine Orgel eifrig zu sammeln. Seit 1809 kamen beträchtliche Spenden von Priestern und Laien ein.[59] Der Vertrag mit Anton Sachi (Sacc) vom 9. August 1813 sieht eine «liebliche Orgel» vor, die bis zum Placidusfeste 1814 vollendet sein sollte, da dort erstmals in der Geschichte das Fest des 1200jährigen Bestandes des Klosters gefeiert werden wollte.[60] Die Orgel sollte auf eine von vier Säulen getragene Balustrade gestellt werden, die über dem verlängerten Schiff zu errichten war. Die Marienkirche maß bis 1799 nur 10 × 16 m. Jetzt wurde sie länger, was ihre Proportionen nicht sehr förderte, gemessen an ihrer Höhe und Breite.[61] Diese Erweiterung der Kirche nach Westen sollte Plazi Casanova aus dem Lugnez durchführen, und zwar durch Riegelwände. Seine Sache war auch, den Dachstuhl und das Dach entsprechend zu besorgen und überhaupt die noch nötigen Türen und Fenster herzustellen. Die Dächer der drei Apsiden hatte er mit neuen Schindeln aus Lärchenholz zu bedecken und damit die früheren Steinplatten zu ersetzen.[62] So konnte man am 11. Juli 1814 einigermaßen das Klosterjubiläum feiern.[63]

Was beim Feste noch fehlte, folgte bald nach, zunächst die Glok-

---

[57] Spescha, S. 157.

[58] Spescha, S. 157.

[59] Acta Capitularia I, 109; II, 14–15, dazu Benefactores Organi B.V. Mariae in Mappe Marienkirche sowie Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 40 (1946), S. 53–54.

[60] Urbar II, 37. Vertrag mit Sachi, der wohl identisch ist mit dem Ersteller des Chorgestühls 1831–1832. Bündner Monatsblatt 1946, S. 375–376.

[61] Curti N. im Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 12 (1910), S. 306, sowie in Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens 32 (1911), S. 125–126.

[62] Vertrag mit Casanova vom 18. April 1814, romanisch. Mappe Marienkirche. Zu den Schindeln der Apsidendächer Spescha, S. 173.

[63] Acta Capitularia II, 11–15.

ken. Diesmal wandte man sich nicht an die Walliser Glockengießer Walpen, sondern an Giuseppe Bizozero jun., der in Varese sein Geschäft hatte. Er benützte zwei alte Glocken und goß dafür zwei neue große, beide «di un' suono finissimo ed ingiusto concerto». Am 4. März 1816 sandte er die beiden Glocken an Giuseppe Antonio Prosetti in Biasca, der sie nach Disentis weiter leitete.[64] Vielleicht war Abt Anselm auf diesen oberitalienischen Gießer dadurch gekommen, daß letzterer 1809 für Morissen eine Glocke goß.[65] In Morissen hatte der Abt noch 1810 die Bruderschaft vom Namen Jesu eingeführt.[66]

Zwei Jahre darauf ließ der Abt vorzügliche Kristalle (cristalli perlucidi) polieren und am Altare der Marienkirche anbringen.[67] Sie dürften wohl irgendwie durch P. Pl. Spescha beigebracht worden sein. Heute zieren sie das romanische Vortragskreuz. Wiederum ein Jahr später (1819) vergoldete der Disentiser Joh. B. Andreoli die Säulen und Statuen des Baldachins. Die Madonna selbst sollte am Piedestal eine «gelbe Glasur» erhalten, ferner ein blaues Kleid («ein himmlisches Kleid») und «einen roten Mantel» erhalten. Die Ornamente, die Sterne und Strahlen sollen vergoldet werden. Es handelte sich also um eine sitzende Madonna mit einem Strahlennimbus.[68]

Um ein gedämpftes, gleichsam mystisches Licht in der Wallfahrtskirche zu erhalten, plante der Abt in drei Rundfenstern farbiges Glas einsetzen zu lassen. Vermutlich sind darunter die beiden alten «Ochsenaugen» über der Hauptnische zu verstehen, wie sie ähnlich ebenso in der Agatha-Kapelle vorhanden sind. Jedes Glasfenster sollte aus vier Stücken zusammengesetzt werden, einem grünen, roten, blauen und gelben Quadranten. Zuerst suchte unser Prälat in Tirol eine Fabrik für gefärbtes Glas ausfindig zu machen, nachher in Italien.[69] Vermutlich konnte der Abt sein Ziel nicht erreichen, was nicht schade war, denn diese damalige Art der Glasgemälde galt zwar als modern, war aber eine seelenlose Kunst.[70]

---

[64] Brief und Rechnung von G. Bizozero an Abt Anselm, Varese, den 4. März 1816. Mappe Marienkirche. Dazu Acta Capitularia II, 87 mit den Inschriften der Glocken.

[65] Poeschel E., Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden 4 (1942), S. 202.

[66] Acta Capitularia I, 127.

[67] Acta Capitularia II, 190 zu 1818.

[68] Vertrag (Jntelgienscha) mit Andreoli, 28. Juni 1819. Mappe Marienkirche.

[69] Abt an einen Freiherrn, 12. Mai und 4. August 1822. Mappe Abt Huonder.

[70] Huch R., Farbenfenster großer Kathedralen. 1937, S. 12.

Im Jahre 1822 schuf Luiggi Barozzi in der Martinskirche den Stucco-Altar, wie schon oben gemeldet. Arbeiten sollte er auch in der Marienkirche, denn der entsprechende undatierte und nicht unterschriebene Vertrag trägt ganz die Schriftzüge Barozzis, war daher wohl als Ergänzung zum Vertrage über die Martinskirche gedacht. Er solle die beiden Galerien und Treppen marmorieren, ebenso die Balustrade beim Altar, die Kanzel, die vier Säulen unter der Orgelempore und die Orgel selbst. Alle Holzarbeiten sollten wie Marmor aussehen, daher die zweimalige Bemerkung: «come fossero di gesso». Die Marmorierungen sollten möglichst farbig ausfallen: in Bardiglio scuro, Bardiglio chiaro, in oro, in biancho, in marmo verde, in marmo rosso chiaro.[71]

Im gleichen Jahre 1822 arbeitete auch Francesco Somazzi als Stukkateur in der Martinskirche, wie schon oben berichtet. Somazzi sicherte im folgenden Jahre 1823 in der Marienkirche zwei Säulen der Orgelbalustrade und die Mauern des Anbaues, den man erst 1814 gemacht hatte. Er befestigte ferner das Antipendium zur Statue der hl. Anna, woraus wir sehen, daß in den beiden Seitennischen keine Altäre waren wie früher, sondern nur Statuen der hl. Anna und der hl. Ursula (später St. Joachim).[72] Alle diese Arbeiten datieren nicht von ungefähr aus den Jahren 1822–1823, denn im folgenden Jahre 1824 feierte man das 400jährige Bestehen des Grauen Bundes (1424–1824), auf das die Abtei eine Medaille mit dem Wallfahrtsbild prägen ließ.[73]

Die Marienkirche war kein Kunstwerk. 1843 schildert sie Ignaz Christian Schwarz: «Sie ist tief in die Erde selbst hineingebaut, daher ihr Inneres sehr feucht. Ihre Einrichtung ist sehr einfach: sie hat nur einen Hauptaltar mit dem Bildnisse Marias, und eine Orgel nebst Predigtstuhl.» Was sie ehrwürdig machte, war die von Schwarz erwähnte Tradition, daß sie «die älteste Kirche des Oberlandes» sei.[74]

---

[71] Notta della Capella della B. V., undatierter Vertrag und Rechnung, wohl von 1822 oder 1823. Mappe Marienkirche.

[72] Vertrag vom 26. Juni 1823 und Quittung von Somazzi vom 7. Juli 1823. Mappe Marienkirche.

[73] Einführung, S. 56.

[74] Schwarz Ignaz Christian, Wanderbilder von den Quellen des Rheins bis zum Rheinfalle, 1843, S. 20. Ähnlich Derungs J. B., Novellen und Aufsätze von Alexander Balletta 1888, S. 313.

3. Das Klostergebäude

Die erste größere Arbeit übergaben P. Anselm Huonder und P. Adalgott Waller am 28. April 1801 dem Baumeister Josef Stiefenhofer aus Bregenz. Das Kloster hatte schon Ende des 18. Jahrhunderts mit Mitgliedern dieser Familie Beziehungen.[75] Unter der Leitung Stiefenhofers sollen «12 zunftmäßige deutsche Gesellen», die jeden Tag volle 12 Stunden zu arbeiten haben, den Dachstuhl und das Dach des Klosters herstellen. Ferner übernimmt der Bregenzer Unternehmer auch im Kloster selbst Arbeiten im 1. Stock. Außerhalb des Klosters sind die Ställe zu Marietta, die Tenne auf der Sallaplauna und in Cons zu restaurieren.[76] Es ist zu beachten, daß über dem Kloster an Stelle des bisherigen komplizierten Dachwerkes vor 1799 ein sogenanntes französisches Mansardendach errichtet wurde.[77] Gut möglich, daß diese glückliche Lösung auf den Bregenzer Baumeister zurückgeht. Laut einem Vertrag vom Frühling 1802 hatte Stiefenhofer den Dachstock noch fertig zu machen, dann auch Dachstock und Dachstuhl auf dem mittleren Trakt, auf dem sogenannten Küchenstock, zu errichten. Auch sonstige Arbeiten im Kloster (Bodenbalken, Riegelwände, Türgerichte) harrten seiner. Wichtig war dabei die Restauration der Schule und der «Theologen-Stuben». Außerhalb des Klosters werden ausdrücklich der Stall zu Carcarola und der Schafstall beim Abteigebäude erwähnt.[78]

Erst neun Jahre später erfahren wir wiederum von Arbeiten im Kloster, obwohl solche wohl stets irgendwie gemacht wurden. Zum Jahre 1811 meldet der Chronist, daß man die Oberschule (schola maior) im Stock über der Küche mit Zement restauriert habe. Ferner werden zwei Zimmer im Abtsgang erwähnt, auch der Gastsaal (conclave maius), der Fenster erhielt. Dazu berichtet unser Gewährsmann die

---

[75] Müller I., Die Fürstabtei Disentis im ausgehenden 18. Jahrhundert 1963, S. 207, über Joh. Jakob Stiefenhofer, seit 1781 mit einer Medelserin verheiratet. Ein Franz Stiefenhofer ist für 1779 im Rechnungsbuch der Klosterschule, begonnen 1768, erwähnt (S. 162). Es handelt sich aber hier um eine aus dem Allgäu stammende Familie.

[76] Vertrag vom 28. April 1801, Mappe Restauration.

[77] Näheres in der Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 8 (1946), S. 231 f.

[78] Vertrag von 1802, ohne Monatsdatum, jedoch sicher im Frühling, da es sich um die Arbeiten des laufenden Jahres handelt. Mappe Restauration.

Restauration von zwei Ställen, von denen der eine beim Kloster stand, der andere in Faltscheridas, welch letzterer wenigstens zur Hälfte erneuert wurde. Außerdem wurden die Klostermühlen in Disentis und Truns wieder hergestellt.[79] 1813 verpflichtete der Abt den Meister Plazi Casanova, für den Gastsaal (Sal grond) ein Brusttäfer und einen mehrteiligen Tisch zu schaffen, dazu auch eine Türe und vor allem ein schönes Portal zu liefern. Ferner soll er im untern Stock (en il plinschiu sut) ein Gastzimmer mit Brusttäfer und zwei Bett-Alkoven ausstatten. Als Entgelt werden ihm 75 Rentsch in Aussicht gestellt.[80] Es wird wohl der gleiche Meister Casanova gewesen sein, der auch 1815 das Brusttäfer für das Refectorium des Konventes herstellte, ebenso für zwei Zimmer im Abteigang.[81]

Eine andere Arbeit, die Plazi Casanova betraf, war der ihm 1814 erteilte Auftrag des Klosters, im Dorfe auf dem Boden des Statthalters Hans Giachen Castelberg ein ganz neues Haus mit sieben Zimmern zu erbauen.[82]

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß der Abt in seinen 26 Regierungsjahren eine großartige Bautätigkeit entwickelte, machte er doch die Ruinen des Klosters wieder bewohnbar und die Kirchen wieder zu Stätten einer würdigen Liturgie. Das konnte nur einer leisten, der schon früher als Statthalter sich mit diesen Belangen beschäftigt hatte und der mit strahlender Energie und unverwüstlichem Gottvertrauen angesichts des großen Unglücks von 1799 sein Ecce nova facio omnia sprechen konnte und trotz, ja vielleicht wegen allen Schwierigkeiten durchhielt, gleichsam im Sinne des «jetzt erst recht». Daß er dabei vorsichtig zu Werke ging, zeigen die sorgsame Art, wie er zum Beispiel die Vergoldung seiner Turmkugeln oder die Beschaffung des farbigen Glases an die Hand nahm. Abt Anselm war nicht der Mann, der auf das erstbeste Anerbieten einging.

Vermutlich hat aber Abt Anselm nur zu hohe Pläne gehabt, nur zu viel unternommen, nicht nur restauriert, sondern darüber hinaus

---

[79] Acta Capitularia I, 140 zu 1811.

[80] Vertrag mit Pl. Casanova, Disentis, den 29. März 1813, in romanischer Sprache. Mappe Restauration.

[81] Acta Capitularia II, 33 zu 1815.

[82] Mappe Marienkirche, Vertrag vom 18. April 1814, S. 2.

ein großartiges und fürstliches Kloster planiert, wie etwa seine Klosterschmiede in Disla und die vergoldeten Turmkugeln auf der Klosterkirche anzeigen. Aus der Restauration des alten Klosters sollte eine Integration der neuen Abtei werden. Abt Anselm gab jährlich 4000–5000 Florin für das Bauen aus, wie das schon 1816 ersichtlich war. Begreiflich, daß P. Sigisbert Frisch und andere betonten, man solle im Errichten von nicht notwendigen Bauten sparsamer sein, dann müsse man auch nicht immer über Geldmangel klagen und in der ganzen Welt mit Bettelbriefen und Eingaben vorsprechen.[83] P. Placidus Spescha meinte sogar, Abt Anselm ahme die Äbte Bernhard Frank und Kolumban Sozzi des 18. Jahrhunderts nach, die «Schulden auf Schulden häuften und hauptsächlich für die Hofart (= Hoffart) sorgten. Columban und Anselm wurden als Fratres in St. Gallen, wo meistens Pracht herrschte, erzogen.»[84] Der Vergleich ist jedoch nicht so einwandfrei. Fürstliches Tafeln und großartiges Auftreten war nicht seine persönliche Art. Ohne Schulden konnte er ja gar nicht das Kloster aufbauen, mußte er ja schon mit einem Passivsaldo von 12 000 Florin beginnen. Die Lage des Klosters, dessen halbes Vermögen noch im 18. Jahrhundert im Veltlin war, hatte sich nun ganz geändert.[85] Aber er hätte vielleicht doch weniger unternehmen sollen. Vermutlich war sein Gedanke immer, daß die Wiener Regierung oder doch ein europäischer Hof dem Kloster einmal großzügig zu Hilfe eilen werde, was aber eine Täuschung blieb.

Merkwürdig war, daß der Abtei zum Bauen eigentlich die Vorarlberger am meisten schätzte, wie etwa Joh. Spekle, Josef Stiefenhofer und Meister Franz von Montafon belegen, worin sich die Disentiser Barocktradition fortsetzte. Später kam einzig der Lugnezer Plazi Casanova zu einigen Aufträgen. Von den Baumeistern gehen wir zu den Künstlern über. Für kleinere Arbeiten zog Prälat Huonder Plazi Schmid und Joh. B. Andreoli in seinen Dienst. Aber beide waren Künstler. Das kann man jedoch von den vielen aus dem Süden, die der Abt beschäftigte, nicht sagen. Und diese Arbeiter erhielten die großen und kleinen Aufträge, so Brozzi, Orelli, Pagani, Ricci, Somazzi,

---

[83] Acta Capitularia II, 81 zu 1816.
[84] Spescha, S. 173–174, siehe auch S. 142.
[85] Siehe das abgewogene Urteil von Cavegn, S. 55–56.

alles Namen, die eigentlich keine Namen sind. Mit Mühe kann man den einen oder andern noch anderswo feststellen, aber keineswegs als eigentliche Künstler erweisen. Als echte Südländer und eindeutige Dilettanten bevorzugten sie grelle Farben. Gab es ein giftigeres Grün als jenes, das man noch bis 1925 an den Gewölben feststellen konnte, nein feststellen mußte? Dabei mag die schwierige finanzielle Lage des Klosters entschuldigend erwähnt werden. Aber auch hier wäre weniger mehr gewesen.

Es darf aber bei der ganzen unglücklichen Restauration der Kirche nicht vergessen werden, daß man damals für die Barockkunst gar kein Verständnis zeigte. Das kam erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf. Zumal tessinisch-italienische Handwerker waren damals schon aus der Tradition Italiens her sehr auf den Klassizismus eingestellt.[86] Ignaz Christian Schwarz, so feinsinnig er sonst alles, was im Bündner Oberland zu sehen war, interpretierte, schrieb 1843: Der Stil der Disentiser Klosterkirche ist «einfach und edel und hat für den Eintretenden etwas Erhebendes, nur an den Altären befinden sich, wie überhaupt in den meisten Kirchen dieses Landes, schnörkelhafte Überladungen».[87] Wie abschätzig urteilte noch Victor von Scheffel 1851, der meinte, die Kirche habe «an Architektur oder Denkmälern nichts Bedeutendes.»[88]

Darin aber war der Abt, dem kein besonderer Kunstsinn zugesprochen werden kann, ein Mann des traditionellen Barocks, daß er das Große und Ganze, wie es in der Barockzeit war, sowohl in baulicher wie in rechtlicher und politischer Hinsicht wieder erneuern wollte, die ganze barocke Fürstenherrlichkeit. Aber das wollte überhaupt die Zeit der Restauration, die Epoche des Wiener Kongresses.

---

[86] Reinle A., Kunstgeschichte der Schweiz 3 (1956), S. 394; 4 (1962), S. 28–29.

[87] Schwarz J. Chr., Wanderbilder von den Quellen des Rheins bis zum Rheinfalle 1843, S. 20.

[88] Vgl. Bündner Monatsblatt 1946, S. 54 f., bes. S. 63.